

Abonnements-
nehmen außer der Expedition in Breslau alle Buch-
handlungen und Postanstalten des Deutschen Reiches
entgegen.

Ausgegeben am 29. März.
Der Jahrgang läuft vom 1. October 1884 bis dahin 1885.

Abonnements-Preis.
bei allen Buchhandlungen M. 1.— pro Quartal,
bei sämmtlichen Postanstalten M. 1.20 pro Quartal
Preis der einzelnen Nummer 10 Pf.

Der Leiter der deutschen Reichspost Dr. Heinrich Stephan.

Einer der verdienstvollsten und populärsten Männer unserer Zeit ist der Staatssecretär des deutschen Reichspostamtes Dr. Heinrich Stephan. Seine Bedeutung beschränkt sich nicht auf die Grenzen des deutschen Reichs, sondern ist im eminenten Sinne des Wortes international, denn seine Thätigkeit umfaßt wirklich die ganze Welt, zu Lande und zur See. Was sonst nur der Welthandel durch kühnes Weiterdringen in alle Regionen der Erde in tausenderlei von einander unabhängigen, nur zufälligen Actionen ermöglichte, nämlich die verschiedenen Bevölkerungen in Kenntniß von einander und in Interessens-Austausch zu bringen, das leistet jetzt die Post in fast einheitlicher Weise, und dem großen Blicke, der energischen Thätigkeit Stephans ist es zu verdanken, daß die Post die Verbindung und den Verkehr aller für die menschliche Gemeinschaft irgendwie bedeutsamen Länder und Bevölkerungen der Welt in ein engmaschiges, festes System gebracht hat; der Weltpostverein ist Dr. Stephans Werk.

Mit Hilfe eines reichen Materials, welches wir der sachverständigen und sympathischen Mitwirkung des Herrn Postsecretärs Hartmann in Gosel verdanken und durch eigene Aufzeichnungen ergänzen, stellen wir in kurzen Zügen ein Bild der bewundernswürdigen Thätigkeit und der Laufbahn des Staatssecretärs zusammen.

Heinrich Stephan wurde am 7. Januar 1831 zu Stolz in Pommern geboren. Sein Vater, ein schlichter Bürger und Handwerksmeister, aber hochgeachtet in der Gemeinde und jahrelang Ehrenämter bekleidend, wußte die bald erkannten Fähigkeiten seines Heinrich in die rechten Wege zu leiten. Der Knabe mußte außerhalb der Schule, sobald es anging, die englische, spanische und italienische Sprache erlernen, der Vater sorgte auch für tüchtigen Musikunterricht. In der Schule wurde er von den Lehrern, vor allen durch den Conrector Berndt, für den der dankbare Schüler stets hohe Verehrung bewahrt hat, an den ewigen Quell der klassischen Sprachen geführt und legte hier den Grund zu seiner späteren umfassenden Bildung und zu der sicheren Handhabung staunenswerther Sprachmittel, welche wir in seinen späteren Werken, besonders in der berühmten Geschichte der preussischen Post finden.

Da des Vaters Mittel nicht genigten, dem begabten Jünglinge, nach vorzüglich bestandenen Abiturientenexamen auf dem Gymnasium, das Studium der Hochschule zu ermöglichen, so ging Heinrich Stephan zum Postfach über. Im Jahre 1848 trat er als Postschreiber ein und begann jene wunderbare Carrière, welche ihn im Jahre 1870 bis zum General-Post-Director Preußens emporführte.

Die äußerlichen Etappen dieser glänzenden Laufbahn sind folgende:



Stephan

1855 Post-Secretär, 1855 nach Ablegung der Staatsprüfung für den höheren Postdienst Post-Kassen-Controleur, 1856 Geheimer expedirender Secretär im Generalpostamt, 1858 Post-Rath, 1863 Ober-Post-Rath, 1865 Geheimer Post-Rath, 1867 Geheimer Ober-Post-Rath, 1870 General-Post-Director, 1876 General-Postmeister, 1880 Staatssecretär des Reichspostamtes.

Zu seinem 28. Lebensjahre ließ er sein Meisterwerk „Geschichte der preussischen Post“ erscheinen, zu welchem er in vielen stillen Nächten die unmaßgeblichen Studien gemacht hatte. Unser postaltlicher Mitarbeiter jagt hierüber:

„Wer es weiß, was für eine Fülle archivalischen Stoffes zu besorgen, was zu lesen, zu durchdringen, anzuordnen, zu verbinden, auszuscheiden war, um diesen ungechlachten Stoff, der in dem Vlenwerk des Generalpostamtes seit Jahrhunderten aufbewahrt liegt, gefügig, einheitslich zu machen und unter große Gesichtspunkte zu bringen, der wird diesem Werk seine aufrichtige Bewunderung nicht versagen.“

Selbsterständlich erkannte Stephan's hohe Borgefekte auch an diesem Werke seine eminente Fähigkeit. So finden wir ihn 1866 im Generalpostamt das Departement der äußeren Angelegenheiten leitend und bald nach dem Einrüden der preussischen Truppen in Frankfurt am Main beauftragt, den letzten feudalen Rest überlebender Postzustände, die Thurn- und Taxis'sche Post aus der Welt zu schaffen, was bereits zweimal vor ihm, 1815 und 1848, vergeblich versucht worden war. Mit neun Millionen Mark ward das alte deutsche Reichspostmeisteramt, welches erblich in den Händen der Fürsten von Thurn und Taxis lag, abgelöst und den Postern entzogen.

Am 1. Mai 1870 wurde auf den Vorschlag des Bundeskanzlers, des Grafen Bismarck, der in Stephan die rechte Kraft für die höchsten Zwecke erkannt hatte, der 39jährige Mann auf die höchste Stufe des Preussischen Postwesens berufen, und nun beginnen seine von Grund aus reformirenden und neuschaffenden nationalen und internationalen Thaten. Es ist hierbei zu bemerken, daß noch im fünften Jahrzehnt unseres Jahrhunderts das Postregal in Deutschland von 17 selbständigen Territorial-Postanstalten ausgeübt wurde; durch die Thatkraft Stephan's ist es möglich geworden, daß das Deutsche Reich seit 1870 nur noch ein Postgebiet mit einheitlichem Recht, gleichmäßigen Formen und Tagen bildet. Bayern und Württemberg haben sich zwar eigene Postverwaltung zu erhalten genützt, sind aber betrefis der Rechtsformen- und Tageneinheit in das Reichspostwesen organisch eingestügt.

Heinrich Stephan wurde nun auch mit schöpferischem Geiste der Urheber aller auf Begründung eines Weltpostvereins gerichteten Bestrebungen. Bereits 1860 hatte er seinem Könige eine Denkschrift über einen allgemeinen Postvereinsvertrag vorgelegt, nach welchem vorläufig Europa zu einem gemeinsamen Postgebiete in Tagen und Expeditionsnormen bei der Preispost zusammengefaßt werden sollte. Die allerersten Gedanken hierzu finden wir schon in der 1859 erschienenen Geschichte der Preussischen Post.

Der Krieg von 1870/71 trat dazwischen. Aber am 9. October 1874 unterzeichneten zu Bern unter der Führung Deutschlands 22 Staaten mit 40 Millionen Quadratkilometer Gebiet und 345 Millionen Einwohnern den denkwürdigen Vertrag, welcher den allgemeinen Postverein gründete und für den internationalen Verkehr ein Postgebiet mit übereinstimmenden Tarifen und Normen schuf. In Folge späterer zahlreicher Beitrittserklärungen erstreckte der allgemeine Postverein seine Thätigkeit bald über 81½ Millionen Quadratkilometer mit etwa 800 Millionen Einwohnern, d. h. fast über die ganze Erde; jetzt stehen nur noch wenige Länder außerhalb des Vereines, und auch ihr Eintritt ist zu erwarten.

Der Verein hat auf dem Postcongreffe zu Paris 1878 den Namen Weltpostverein angenommen und in Betreff des Austausches der Fahrpost weitere feste Normen und einfache Tagen vereinbart, welche bereits in's Leben getreten sind.

Die Thaten des Staatssecretärs innerhalb des deutschen Reichspostgebietes leben im Gedächtnisse aller Zeitgenossen. Da ist die Einrichtung zahlreicher neuer Postanstalten, die Einführung gleichmäßiger billiger, leicht anwendbarer und zu controlirender Tagen im Geld-, Brief- und Paketversandt, die Uebnahme der Telegraphie in den Verband der Reichspost und damit die Eröffnung zahlreicher neuer Telegraphenstationen, die Einführung der Vorträge für Telegramme, die Anschaffung von Versendungsgattungen, insbesondere der Postkarte und des Postauftrages in ganz umfaffender Weise, so daß der Postbote sogar Wechsel präsentiert und Gerichtsbeschele insinuiert, die Errichtung der Postagenturen und Postfilialstellen an zahlreichen Orten des platten Landes, die Fernsprechanlagen, die zweimalige Bestellung der Landorte durch ein bedeutend verstärktes Landbriefträgerpersonal, wodurch den ländlichen Bewohnern die Segnungen eines möglichst ausgedehnten und regelmäßigen Postdienstes zugeführt wurden.

Ferner hat Dr. Stephan die Idee ausgeführt, während der Sommermonate auf vielbesuchten Bergspitzen und Aussichtspunkten, wie der Schneetoppe, dem Broden, Inzelsberg, Großen Zellerberg, Niederalp, Wartburg, Bastei, ferner in Bade- und Lustorten am Seestrand und im Binnenland, sowie auch bei außergewöhnlichen Veranlassungen — für die Zwecke von größeren Ausstellungen u. s. w. — besondere Post- und Telegraphenanstalten in Betrieb zu setzen. Im Jahre 1884 haben sich 49 solcher Sommerpostanstalten in Wirklichkeit befunden. Ihr Gesamtverkehr bezifferte sich während einer Betriebsdauer von insgesamt 5680 Tagen auf 1686940 Sendungen und zwar 1539006 Postgegenstände und 47934 Telegramme.

Seit November 1884 sind sogar — was allerdings eine große Mehrbelastung des subalternen Postpersonals involvirt — zunächst in Berlin Curse zur Ausbildung der Postbeamten im Samariterdienst eingerichtet worden. Zu denselben war zunächst das aus 600 Köpfen bestehende Personal der Bahnpostämter Nr. 1, 2, 3, 4 und 18 herangezogen worden. Der betreffende Reichspost war auf fünf bis sechs 1½stündige Vorträge vertheilt, welche durch geeignete Aertze der Berliner Zweigstelle des deutschen Samaritervereins gehalten und mit praktischen Uebungen in der Anlegung der bei den verschiebenartigen Unglücksfällen notwendigen Verbandmittel geschlossen wurden. Diese Curse sollen auf das gesammte im Eisenbahn-Postbetriebe, im Postfuhr-Gurse, sowie bei den Anlagen von Telegraphen beschäftigte Personal geschäftet werden. Auch besteht die Absicht, die Bahnposten mit Verbandmitteln nach Eschard'schem System auszurüsten.

Die Einführung von Post-Sparcassen, d. h. die Annahme von Spargeldern bei jeder Postanstalt und die Verwaltung aller Gelder durch die Reichspost, ist vorläufig gescheitert und es muß dahingestellt bleiben, ob nicht durch eine solche Einrichtung eine tiefe Schädigung bestehender Sparanstalten eintreten würde, aber die Idee der Post-Sparcassen ist dennoch eine der großartigsten auf volkswirtschaftlichem Gebiete.

Wie reichlich u. A. folgende Zahlen:

Die Zahl der Postanstalten innerhalb des Reichs betrug im Jahre 1871: 4927, im Jahre 1883: 11646, die Zahl der Verkaufsstellen für Postwertzeichen 1883: 10085; die Zahl der Briefstellen im Jahr 1871: 24703, im Jahre 1883: 53529; die Zahl der Beamten ist von 46523 im Jahre 1871 auf 74393 im Jahre 1883 gestiegen, die Zahl der gesammten Sendungen von 703317042 Stück auf 1609651108 Stück, die Zahl der Postanweisungen von 9988849 auf 42757620. Die Gesamtsumme der Beförderungen im Jahre 1883: 15367715420 Mark; das Gesamtgewicht der Räderien 320051460 Kilogramm. Von Zeitungen wurden in demselben Jahre 2011067 Exemplare in 400159680 Nummern durch die Post vertrieben.

Die Zahl der Telegraphenanstalten stieg von 2000 im Jahre 1875 auf 6608 im Jahre 1883, die Zahl der Telegramme von 10 Millionen auf fast 17 Millionen. Das deutsche Reichspost- und Telegraphen-Gebiet umfaßt 445147,22 Quadratkilometer, ausschließlich 4343,81 Quadratkilometer Wasserfläche. Hinzukommen die Gebiete Bayerns und Württembergs, mit deren Einschluß das Post- und Telegraphengebiet, ausschließlich der Wasserfläche, 539401,91 Quadratkilometer beträgt.

Die Gesamtentnahme der Reichspostverwaltung betrug im Jahre 1883: 158190404 Mark, die Gesamtumsatzgabe: 137017998 Mark, folglich wurde ein Ueberschuß erzielt von 21172406 Mark.

Wie rapid der Postverkehr steigt, geht daraus hervor, daß im Jahre 1884 die Einnahmen sich um ca. 7 Millionen gesteigert haben.

Daß bei einem so riesigen Anschwellen des Post-, Telegraphen- und Fernsprechverkehrs, bei der Hereinziehung so mancher nicht eigentlich zur Natur des Dienstes gehöriger Arbeiten, wie z. B. der gerichtlichen und kaufmännischen Behandlung, des Lazarethdienstes u. dergleichen, die Arbeit der Beamten auf's Aeußerste angespannt wird, liegt auf der Hand; es läßt sich aber auch annehmen, daß ein Mann, der wie der Herr Staatssecretär des Reichspostamtes aus eigener Erfahrung den Werth der Arbeit im vollen Maße zu schätzen vermag, der selbst von unten auf gedient hat und dessen Humanität allgemein anerkannt ist, von der großen Macht, die ihm gegeben ist, den gerechtesten Gebrauch machen und die Schicksale seiner Beamten nach Möglichkeit allmählig besser gestalten wird. Für das Etatsjahr 1884/85 sind z. B. 257 neue Secretärstellen creirt worden, um den Assistenten eine bessere Beförderung zu eröffnen.

Wie die Beamten der Post über ihn denken, das geht zur Genüge aus folgender Stelle des Manuscriptes unseres postaltlichen Mitarbeiters hervor: „Seinen Beamten war er von Anfang der Träger einer neuen Zeit, sie schürmten, besonders die Jüngeren, für ihn, weil er, ihnen zum Vorbilde, emporgestiegen ist aus dem Volke, nicht durch die Gunst der Sippe, leise treuend und auf Hintertreppen schleichend, sondern aus eigener stolzer Kraft, emporgetragen durch die Macht seines Geistes und die Größe seiner Erfolge. Darum entfesselte er auch in dem Beamtenkörper die geistigen Kräfte; einer der höchsten Ritter vom Geiste, achtet er an Andern geistige Kraft und Regsamkeit, und wenn er, der selbst so viel gearbeitet hat, an seine Beamten höhere Anforderungen stellt, als ein anderer Reichsoberst, so dürfen wir überzeugt sein, daß er ein warmes Herz hat für seine zahlreichen Untergebenen.“

Die reichen persönlichen Auszeichnungen, welche das Haupt der deutschen Reichspost, der Schöpfer des Weltpostvereins so vielfach erhalten, sind von ihm verdient wie selten von einem Beamten. Der Kaiser ernannte ihn zum Mitgliede des Herrenhauses, zum Wirklichen Geheimen Rath mit dem Titel „Excellenz“ und Ministerang: seit 1880 führt er das Postinsignien selbständig als ein Reichsamt mit dem Titel eines Staatssecretärs. Die Orden fast aller Nachbarteileuropas, mit denen er durch seine zahlreichen Postverträge in Beziehung trat, schmücken seine Brust; die Universität Halle verlieh ihm die philosophische Doctorwürde honoris causa.

Dr. Stephan spricht sieben Sprachen, ist ein Meister in der Darstellung des geschriebenen Wortes, ein schlagfertiger Redner, genug, einer der genialsten Vertreter seines großartigen Amtes, und so lange er am Ruder ist, wird er dem Deutschen Reiche die Führerschaft auf dem Gebiete des Weltverkehrs nicht nehmen lassen.

Unter Rosen.

Roman von Martin Bauer.

(Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.
Uebersetzungsrecht vorbehalten.



MIX.

Als Baronin Brinkhoff zu allen diesen überraschenden Ereignissen sagte, wollen wir lieber verschweigen. Es war für die würdige Dame fast etwas zu viel. Zuerst die plötzliche Abreise der Gräfin, dann, wenige Wochen später, Graf Warburgs Verlobung mit Helene Dietrich und nun, den nächsten Tag, wieder eine Verlobung. Die Verlobungen schienen wirklich auf den Bäumen zu hängen, und Frau Baronin Brinkhoff war ihnen gegenüber völlig consternirt.

War sie denn mit Blindheit geschlagen, wußte sie denn vom hellen lichten Tage nichts mehr? Man konnte sich hier im kleinen Kreise, wo sie so viele Jahre das Scepter führte, verlieben und verloben, ohne daß sie vorher eine Ahnung davon hatte — es war fast undenkbar. Sie war bereit, junge Mädchen und junge Männer für die undankbarsten Creaturen auf Gottes Erdboden zu halten; sie nahm nur durch ein paar Karten mit dem lafonischen „p. f.“ Notiz von diesen freudigen Familienereignissen und verspürte das dringende Bedürfniß, eine kleine Reise zu machen.

Man besand sich allerdings schon im Spätsommer, ein Seebad oder das Gebirge waren kaum noch zu riskiren; da fiel der Dame zum Glück Oesterreichs Kaiserstadt ein. In Wien war sie seit langen Jahren nicht mehr gewesen, also ging die Reise nach Wien.

Der Baron, als guter Gatte, der er unleugbar war, setzte den Wünschen seiner Gattin nur einen schwachen Widerstand entgegen und auch nur mehr der Form wegen; dieser edle Lebensgefährte zeigte einmal wieder, daß stille Wasser tief sind. Er gab sich so ganz den Anschein, diese Reise nur den Wünschen seiner besseren Hälfte zu Liebe als armes Opferlamm mitzumachen, im Innern aber war er seelenvergnügt, und nahm sich vor, dort unten in der Fremde einmal ein wenig durchzugehen, sich auf eigene Hand zu amüsiren.

Er führte seine frevelhafte Absicht durch, er wußte seine vertrauensvolle Gattin so oft und auf so abenteuerliche Weise zu verlieren, daß sie durchaus nicht die gewöhnliche Erbeiterung auf dieser Reise fand und um etliche trübe Erfahrungen und unangenehme Einblicke in die Abgründe einer Mannesseele reicher war, als sie nach Ablauf von zwei Wochen nach ihrem stillen Herrmannsthal zurückkehrte.

Den eigentlichen Betheiligten verging die Zeit des Brautstandes in weniger ansehnlicher Weise. Für Ada verklog sie wie ein angenehmer Traum; sie war nach Ablauf eines Vierteljahrs womöglich noch glücklicher, als an ihrem Verlobungstage, denn sie liebte ihren Bräutigam von Tag zu Tag mehr; Kurt war so gut, so himmlisch gut — man konnte gar nicht anders als ihn ganz unmenslich lieb haben.

Er hatte Ada ein Reitpferd geschenkt, den Wunsch danach mußte er ihr an den Augen abgelesen haben; dann gab er ihr Reitstunden und Ada zeigte sich als gelehrige Schülerin. Die Lektionen waren selbstverständlich sowohl für den Lehrer, wie für die Schülerin ein Fest, und schließlich wurden gemeinschaftliche Spazierritte daraus, denen nur Eis und Schnee mit der Zeit ein Hinderniß entgegensetzten.

Kurt Waldow ließ sich lieben, bewundern, küßte sich in dieser Rolle ganz außerordentlich wohl und wir glauben nicht fehlzugreifen, wenn wir annehmen, daß er an Helene nie mehr dachte, außer wenn er ihr zufällig persönlich gegenüber stand und das kam sehr selten vor; sein Herz hatte keine Gelegenheit, in irgend einen peinlichen Zwiespalt zu gerathen.

Die Hochzeit sollte noch nicht so bald sein, Ada sei noch sehr jung, also sei es im nächsten Hochsommer auch noch Zeit, meinte die Mama, und der Papa, dem die von solchen Familienereignissen unzertrennlichen großen Ausgaben schon wieder das Herz schwer machten, stimmte gern zu.

Indeß Kurt lachte, wenn er von Ausstattung und dergleichen Dingen hörte. Sein Starniow war wohl eingerichtet vom Boden bis zum Keller, es war keine Serviette, kein Wasserglas nöthig, die junge Frau konnte jeden beliebigen Tag ihren Einzug halten. Und Kleider — du lieber Gott, Ada hatte doch deren genug, behauptete er, gerade in dem einfachen grauen Wollenkleide gefiel sie ihm am allerbesten; und wenn denn schon absolut noch eine Vermehrung der Garderobe erfordert wurde, so kaufte man ja jetzt in jeder großen Stadt Alles gleich fertig; Ada konnte in Berlin, wohin er seine junge Frau sofort führen zu wollen erklärte, anschaffen so viel sie Lust hatte.

Es klang sehr verlockend, und Baron Clauswitz, der ein abgesagter Feind von Gelbtausgaben war, weil er nie welches übrig hatte, horchte begierig darauf. Anders die Mama. Es wäre ihr gegen den point d'honneur gegangen, ihr Kind mit leeren Händen in die neue Heimath ziehen zu lassen, eine rechtshaffene Ausstattung in Leinwand und Garderobe mußte da mindestens schon sein, und sie hatte, in Gedanken an eine derartige Eventualität, als vorzügliche Frau und Mutter schon ganz respectable Schätze an Leinwandwaren angeschafft, sie harrten nur der verarbeitenden Finger.

Eigentlich hatte sie wohl bei diesen Anschaffungen an Irmgard gedacht, Irmgard war ihre Aelteste und an Ada zu denken wäre später immer noch Zeit gewesen, aber, da es einmal so gekommen war — hier leuzte die Mama doch ein wenig — mochten die Sachen immerhin für die Kleine in Anwendung kommen; wer weiß, ob Irmgard überhaupt heirathete, die Männer waren ja zu unberechenbar, das sah sie an ihrem Schwiegersohn und das sah sie, Gott sei's geklagt, leider auch heut noch manchmal an ihrem Alten.

Kurt wollte von der Hochzeit im Hochsommer nichts wissen, er wollte sie in's Frühjahr vorgerückt sehen und sprach vom Februar, den man wohl gemeinlich sonst noch zu den Wintermonaten zählt. Aber Ende März war Adas achtzehnter Geburtstag, den wollte er gern zu Haus — was dann nicht bloß für ihn, sondern auch für Ada schon Starniow war — feiern und vorher wollten sie sich doch ein paar Wochen die Welt ein bißchen ansehen. Er brachte überzeugende Gründe für diese seine Wünsche vor, und Ada verhielt sich ganz still, aber nach dem alten Grundsatz: „Wer schweigt, willigt ein,“ konnte angenommen werden, daß ihr Kurts Gründe einleuchteten. —

Dagegen sollte die Hochzeitfeier des Grafen Warburg mit Helene Dietrich schon in allernächster Zeit stattfinden, und zwar im engsten Familien- und Freundeskreise; der Bräutigam hatte das so gewünscht, Helene sich ihm angeschlossen und der Vater, wie stets, sich den Wünschen der Tochter gefügt.

Zufrieden war der Amtsrath mit dieser Abmachung keineswegs. Schon die kurze Dauer der Verlobung sagte ihm in keiner Weise zu. Zu seiner Zeit, da mußte ein Brautpaar mindestens ein Jahr verlobt sein, und er drückte seine Mißstimmung aus, als er eines Tages mit seiner Tochter allein war.

„Ich sehe den Grund zu dieser Eile durchaus nicht ein,“ sagte er. „Kurt Waldow und Ada Clauswitz heirathen auch erst nächsten Sommer.“

„Wer weiß,“ versetzte Helene ruhig, ohne die Augen zu erheben, dann fügte sie hinzu: „Die Beiden sind auch jünger

wie wir, sie haben mehr Zeit; kann man denn früh genug zu seinem Glücke kommen?"

Es sollte ein Scherz sein, aber er klang so merkwürdig hart und scharf, daß der Amtsrath aufmerksam wurde und sein Kind forschend anblickte.

"Höre, Venchen," begann er vertraulich, "ich wollte schon immer einmal mit Dir darüber sprechen."

Helene schob die Journale, mit denen sie beschäftigt war, ein wenig zur Seite und ließ die schmale Rechte, an deren Ringfinger ein breiter, matter Goldreifen blinkte, darauf ruhen, dann hob sie die kühnen, blauen Augen fragend zu ihm empor.

Den Papa genirte dieser ruhig fragende Blick in etwas, es wurde ihm schwer, einen Anfang zu finden, er rückte, wie immer in solchen Fällen, an seiner Halsbinde, dann stieß er mit raschem Entschlusse hervor:

"Dein Bräutigam gefällt mir nicht."

"Er gefällt Dir nicht?" wiederholte Helene verwundert.

"Nein, er gefällt mir ganz und gar nicht."

"Sonderbar! Werner gilt doch allgemein für einen schönen Mann."

"Ach, das meinte ich gar nicht!" rief der Amtsrath heftig. "Du verstehst mich auch ganz gut. Seine Kälte und Gleichgiltigkeit Dir gegenüber, die Du freilich nicht bemerken zu wollen scheinst, der grenzenlose Hochmuth, den er gegen mich zur Schau trägt — Venchen, ich fürchte fast, Du wirst in dem Verhältniß nicht so glücklich, als Du denkst."

Helene war anfangs glühend roth geworden, dann wurde sie sehr blaß, aber sie lachte laut.

"Papa, Du wirst sentimental, nein, das ist köstlich! Weist Du, es scheint mir rathsam, Du bleibst bei Deinen Geldgeschäften und Speculationen, und vertieft Dich nicht in unsere Herzenangelegenheiten."

"Meinetwegen," brummte der Amtsrath, "thu was Du willst, aber hast Du denn ganz den vergangenen Sommer und die kleine Affaire mit der Gräfin Uwaroff vergessen?"

"Papa!" rief Helene drohend und ein so maßloser Zorn funkelte ihm aus den für gewöhnlich so sanften, blauen Augen seiner Tochter entgegen, daß er erschrocken innehielt.

Helene brauchte eine Weile, um sich zu fassen, sie war unsäglich erbittert. Daß der eigene Vater ihr das noch vorhielt, was wie mit Flammenschrift in ihrem Innern geschrieben stand, war mehr fast, als sie zu ertragen vermochte.

Ob sie die Gräfin Uwaroff vergessen habe? O, sie hatte nichts vergessen, keine Stunde, keine Minute der Qualen, die

sie erduldet hatte, die sie jetzt noch tagtäglich erduldet. Sie verstand, in ihres Verlobten Herzen zu lesen, sie wußte, daß das zauberische fremde Weib noch darin nistete, aber sie hatte sich gelobt, das sollte und mußte anders werden — und Helene sah mit starrer Zuversicht in die Zukunft.

Es würde ihr gelingen, die Fremde aus seinem Herzen zu verdrängen, der Tag würde kommen, an dem er zu ihren Füßen lag, wo er ganz in ihre Macht gegeben war. War sie denn nicht schön und war es möglich auf die Länge der Zeit, im intimen Zusammenleben, ihrem Zauber zu widerstehen?

Schnell und haltlos flogen die Gedanken durch ihr Hirn, dann hatte sie ihre Ruhe völlig wiedergefunden und wandte sich an den Vater.

"Gast Du an den Möbeldändler geschrieben, Papa, wegen der Boulemöbel für mein Voudoir?"

"Längst," antwortete der Gefragte, dem die Selbstbeherrschung seiner Tochter gewaltig imponirte, "aber der Mann behauptet, in vierzehn Tagen nicht fertig sein zu können, er braucht mindestens sechs Wochen zu der Arbeit, und wenn ich den doppelten Preis zahlen wollte; auch die Decorateure brauchen mehr als die festgesetzte Zeit, es ist recht ärgerlich — aber das kommt bloß von der unanständigen Eile."

Helene lächelte ihn an mit gänzlich aufgeheiterter Miene, sie war ein Chamäleonartiges, schwer zu ergründendes Geschöpf, dann sagte sie leichthin:

"Das ist ja ganz gleichgiltig, hat absolut nichts zu bedeuten, ob die Sachen vier Wochen früher oder später fertig werden, Du weißt, daß wir den Winter in der Residenz erleben. Das war Werners Vorschlag und ich stimmte ihm vollständig bei."

"Wie Du überhaupt allen seinen Vorschlägen beistimmst. Ich kenne meine stolze, eigenwillige Tochter zuweilen gar nicht wieder."

"Das wird mit der Zeit anders werden," tröstete Helene, "Die Reihe kommt auch an mich —" sie hielt bei diesen Worten das liebliche Lächeln auf ihrem Antlitze fest, aber die Stimme hatte nicht ganz ihren sonstigen Wohlklang.

Was den Grafen Marburg eigentlich bewog, so auf die möglichst nahe Festsetzung des Hochzeitstages zu dringen? Fast konnte man auf den Gedanken kommen, er traue seiner eigenen Festigkeit nicht, er wolle jedes Zurüdtreten unmöglich machen. Es gab aber auch Leute, welche meinten, seine finanzielle Situation mache solche Eile nöthig.

(Fortsetzung folgt.)

Heerosen-Duft.

Von Elise Polko.



Ein Menschenleben — ach! es ist so wenig —
Ein Menschenhüßchen! aber ist so viel!
Willwargen.

In dem wunderschönen Salzburg, das sich mit seinen schmalen Straßen, unregelmäßigen Häusern, alten Palästen und Kirchen in die Thalenge des Mönchs- und Kapuzinerberges hineingeschoben hat, und nun voll Sehnsucht herauslugt nach der ersten Weste Hohensalzburg und dem flimmernden Kranz der majestätischen Alpen, jener Stadt in der die kleinen Füße des Knaben Wolfgang Amadeus Mozart umhergetrippelt, liegt ein alter Palast, — die kaiserliche Sommerresidenz Mirabell. — An einem breiten Plaze erhebt er sich hüfster und geheimnißvoll, als hätte er gar viele wunderliche Geschichten zu verschweigen, Geschichten voll tiefer Melancholie, die alle das Motto tragen: — tout passe — tout casse — tout lasse. — Als ich in meinem melandolischen Garten stand, blühten die letzten blauen Heerosen zwischen bräunlichen Blättern auf, in einer bunten Hülle von Athern, und leise knisternd fanten die Blätter von den alten Bäumen auf die breiten, vereinsamten Wege. — Und ein Vers Emerich Stäubens zog mir durch den Sinn:

"Das bunte Laub im Herbstwind treist,
Mein einsam Herz — wie ruft es dich!
Die Wanderschmalbe südwärts reist:
Es fröstelt mich. — — —"

Rings umher nur die Zeichen, daß Alles eitel hienieden — Menschen und Dinge. Und doch lag noch heißer Sonnenschein auf dem Rasen, Lagerten spielten auf der Steinfassung des leise plätschernden Springbrunnens, auf den Steinsokeln der Statuen, die überall aus dem tiefen Grün der Toppflanzen und Gruppen hervorluchten, und pausbäckige Amoretten blingelten, wie im Schlaf gestört, erschreckt in den hellen Glanz. In Todeseinsamkeit begraben, lagen die grünen Coulisfen des lebenden Theaters, über die kleine Bühne flatterten verpödete Falter und neben den Eichen der Zuschauwer waren hohe Gräser und wilde Blüthendolden aufgeschossen. — Die Fenster des Palastes nach dem Garten zu standen weit offen. — Die Sonnenstrahlen lüschten auf einer breiten Bahn goldener glühender Stäubchen über all die schwere Pracht da drinnen, spielten Vertheiden in den Falten der rothen Sammetgardinen, deren schwere Goldfranzen weithin auf dem Boden lagen, liefen über die Kanten der verblühten Gobelinseffel, trieben sich zwischen den kostbaren Geräthen von Majolika, Vieux Saxe und Goldbronce umher, lüschten über die kryhallenen Tropfen der Kronleuchter und glitten an den glatten Flächen der schwerfälligen eingelegten Möbels hin und her, übermalten die lebensgroßen Portraits an den Wänden und die lustige Götterwelt an den Decken. — Aus diesen Fenstern hatte einst der lachende Kinderkopf des Königs Otto von Griechenland geschaut und wie mancher andere vornehmer Gast — alt und jung — im Laufe der Zeit. Die kleinen Füße vornehmer Frauen waren über diese glatten Parquets geschritten, seidene Schleppen wurden über die Kiesecke des

alten schattigen Gartens geschleift, — die Bäume und die Couliſſen des lebendigen Theaters hatten manches inhaltschwere Wort, manches schnüſchtelbeige Geſtalt beaufſicht, manches glühende, blühende Menſchenleben überbaurt, das längst ſchon lautlos verſunken war — herabgeweht wie die Verſchblätter auf den Raſen. — Und hier, auf dieſem Raſen mit dunkeln träumeriſchen Augen in all dieſe farbenreiche Herrlichkeit hineinſchauend, war ein Knabe aufgewachſen, umweht von dieſem leiſen Woberruſt der Vergangenheit, der jezt auch, als Mann in der beſten Kraft, herabgeſunken iſt vom Lebensbaum — ein weſſes, tobies Blatt. —

Tag für Tag hat er hier geſeſſen — in den Jahren von 1848—50, wo die Welt drauſſen widerhallte von wildem Lärm, und auf die ſelbſamen Märchen gelaucht, die ihm dieſe Stille zuſtülterte. — Er war der Sohn eines der Kammerdiener des Schloſſes. Zuweilen verſoch er ſich in irgend einen Winkel der Prachtgemächer und ſtarre die Bilder an, die ihm gegenüber an den Wänden hingen in ihren prunkenden, ſeltſam verſchloſſenen Gewändern und verſuchte mit ſeinem kleinen Zeichenſtift die Geſtalt ſeitzubalten. Speiſe und Trant vergah er in dem verzauberten Schloſſe, in der ſtillen, vornehmen Geſellſchaft, und wenn er Abends zurück in das Stübchen der Mutter kam, ſah er blaß und müde aus. Sanft ſtrich dann ihre weiche Hand das Haar aus der Kinderſtirn und gärtlich küßte ſie das feine Geſicht ihres Lieblings. Auch ſein Geheim war zuweilen da, der Herr Schloß-Controleur und nebenbei geſuchter Schilderſtiller, der ſeinem Neffen Hans auf ſein flechtliches Witten Zeichenunterricht erteilte und ihm zugleich die beſtändige Verſicherung gab, daß er dereinst ein ordentlicher Schilderſtiller werden ſolle, wenn er fleißig ſei.

Von ſeinem Vater, den er nur ſtützig ſah, ſagte man dem Knaben eines Tages, daß er in höherem Auftrage nach America gereiſt ſei und bald heimkommen werde, unvorſichtige Reden aber verriethen dem Kinde nur zu bald, daß der demokratiſche Rärmacher ſich zur Flucht gezwungen ſah, wollte er nicht ſeine Freiheit einbüßen. Der kleine Hans ſah ſeinen Vater nie wieder. — Zuweilen aber verlor das Schloß Mirabell ſeinen todeſeinfamen Charakter und wurde lebendig — aufgeſcheuchte Staubwolken zogen, wie graue Nachtmögel, durch Thürnen und Fenſter — Beſuch kam auf wenige Tage — oft nur auf Stunden. Tag es doch auf der vielerleiſen herrlichen Straße nach dem bergumſchloſſenen Paradies der bayeriſchen Hochlande. Dann durfte Hans nicht wie ſonſt dort umherſtreifen, dann leuchteten Abends die ſonſt ſo dunkeln Fenſter hell auf und warfen ihren magiſchen Schein weit hinein in den Garten, daß die Bäume leiſe ihre Wipfel ſchüttelten und die Geſtalt von Sandſtein und Marmor mit großen Augen erſtaunt darein ſchauten. Diener ließen hin und her — Wuſt erklang und ein Gewirr von Stimmen wurde laut, dazwiſchen auch ſilbernes Kinderlachen. Die fremden vornehmen Frauen, die auf den Arm der Cavaliere geſtüßt langſam auf und nieder wandelten, auf den Gartenwegen, den Steinterraffen und in den Tagusgängen, in ſeidenen Schuhen, waren oft von ſinnerwidriger Schönheit, und die Kinder, die neben ihnen einherliefen, erſchienen dem verſtändigſten Lauſcher wie lebendig gewordene Amoretten von den Dedern der Prachtgemächer, die ſich nur ſeltſamer Weiſe kleidenden angezogen hatten und Strümpfe und Stiefel. — Ja er beſaßte ſie Alle, der kleine Hans, ſelbſt auf die Gefahr hin, entbedt und beſtraft zu werden. Nichts in der Welt hätte ihn zurückgehalten, und vergah er ſchon über der gemalten Schönheit Eſſen und Trinken, wie viel mehr über der wirklichen, ſtrahlenden, lebenden und atmenden Schönheit, über dem berauſchenden Parfüm, der ihn überſtrömte wenn ſie an ihm vorüberſchwebte. Und wie gern wäre er mit den glücklichen roſigen Kindern um die Wette gelaufen! hätte mit ihnen geſpielt! — Warum trug er ein ſo ärmliches Kleid und ſo derbe Schuhe? — Nun, wenn er einmal Schilderſtiller geworden, wie der Oheim Bäſſelmayer, dann ſollte nichts ihn abhalten, ſich ſchöne Kleider zu kaufen und in ſchönen Zimmern zu wohnen!

Es geſchah wohl auch, daß man zu Ehren eines oder des anderen hohen Gastes kleine Schäferſpiele aufführte im Garten an warmen Sommerabenden, und das war eine Wonne ohne Gleichen für den verborgenen kleinen Zuſchauer. Da ſaß er vorüber auf der grünen Bühne vor ſeinen Augen wie roſige Wolken, daß ihm ſchwindlig wurde, da quakelte es hin und her wie lebendig gewordene Blumen und ein ſchwüler Duſt wehte zu ihm hin, der ihm faſt den Athem nahm. — Und die gelben Theorien des Gartens ſchmückten dann das Haar und die Bruſt der ſchönen Frauen, — überall goldig ſchimmernde Roſen, wohin er ſah. — O dieſe Frauen — wie ſchön ſie alle waren! — Gab es denn nur ſchöne geſchmückte Frauen da drauſſen in der Welt? Warum trug nur ſein geliebtes Mütterchen nicht auch ſolche prächtige Kleider? — Sie hätte gewiß eben ſo ſchön — vielleicht noch ſchöner ausgesehen wie alle die andern! Nun, wenn er erſt Schilderſtiller geworden, dann ſollte ſie nur Kleider tragen von Sammet und Atlas mit weitheraufſchlagenden Schleppen — dafür wollte er ſchon ſorgen.

Aber einmal — Tags zuvor waren viele Wagen mit vornehmen Schloßgäſten angekommen, — da hatte ſich der kleine Hans Matari ſchon am frühen Morgen im Garten verſteckt. — Eine Gruppe älterer Damen ſtreifte eben an ihm vorüber und da hörte er eine Stimme ſagen: „Seht dort am Fenſter das kleine bayeriſche Königskind — das Modell eines Cupido!“ —

Als ſie verſchwunden waren, da ſtarrte der Lauſcher ſeinen dunkeln Lodenkopf neugierig aus dem Gebüſch — ein Cupido — was war das für ein Ding — und wo war er wohl? —

Am Fenſter drüben erſchien nur ein Knabenkopf. Es war ein rundes, roſiges Kindergeſicht, das ſich auf ein paar dicke runde Wermchen und Hände ſtützte, ganz ähnlich wie es die Raphaeliſchen Engel ſo wunderbar natürlich zu den Füßen der Madonna Sirtina thun. Aber ſeltſame, große dunkle Augen ſchauten aus dieſem Antlitze ſchweremüthig fragend hinaus in die Welt. Und dieſe Augen und ihr Blick übten auf den kleinen Hans einen Zauber aus, daß er nicht von ihnen laſſen konnte. Was fragten ſie nur ſo geheimnißvoll — was verlangten ſie ſo ſtill und rührend? — Den Himmel, der ſo blau und klar herniederſchaute? — Die Sonne? — die ganze Welt?

Der Lauſcher hätte in dieſem Augenblick, das ſagte er ſich, ein Gegenmeiſter ſein mögen, um dieſem Kinde Alles, Alles geben zu dürfen, was es irgend begehren möchte. Und es litt ihn zum erſten und — letzten Mal in ſeinem Leben nicht in ſeinem Verſtand, und hätte man ihn zur Strafe geſchlagen — er mußte heraus. Erregt wie noch nie ſchlüpfte er aus dem ſtacheligen Gebüſch hervor — achlos, daß ihm Tannennadeln mit ihren ſpizen grünen Fingern das krauſe Haar zergauſten, und mit jedem Rud ſeinen Antlitze bedeckend, von dem ein dornenvoller Roſenſtrauch ein Stück an ſich riß. Ach, nur dem Kinde dort, das ſie Cupido genannt, etwas ſchenken dürfen! Und ſich — nicht vor ihm war eine prachtvolle gelbe Theoroe aufgeblüht, die erſte in dem frühlingſgrünen Garten, die der alte Gärtner mit Arguſaugen hütete. Und im Nu hatten die Finger des kleinen Hans die koſtbare Blüthe abgeplückt, mit ihren garten bräunlichen Blättern, die ſich wie zum Schuß um die Roſe drängten. Da hüpfte urplötzlich — er mußte nicht woher — eine kleine eſenhafte Mädchengeſtalt daher, in einem weißen Kleide, den runden Strohhut mit dem blauen Bande tief im Nacken hängend über einer Flut von braunem, goldig ſchimmerndem Haar. Sie wandte ihr lächelndes Geſichtchen einem Moment nur zu ihm hin — vielleicht ſah ſie ihn kaum an, denn ihr glänzenden blauen Augen voll Kinderluſt folgten einem vorüberſchlatternden Falter — aber die ſchöne junge Theoroe mußte Hans dem entzündenden Kinde reichen, als ob ſie ihm zugeworfen hätte: „Nimm ſie mir, ich will ſie haben!“ Das bezaubernde Geſichtchen nahm ſie achlos, lieblich lächelnd und nickend und hüpfte weiter. Er ſtarrte ihr nach, ſo lange ſie ſeinen Augen ſichtbar blieb — vergeſſen war Alles über dieſer kleinen See — ſelbſt jene ſeltſamen, dunkeln, fragenden Knabenaugen am Fenſter des Schloſſes.

Aber noch einen anderen Zuſchauer hatte die kleine Scene, nämlich den alten Schloßgärtner, und der zog doch nachher den jugendlichen Roſenzäuber hinter die grünen Couliſſen, um ihm einen Dornzettel zu verabreichen, der mit den Worten ſchloß: „Es iſt Dein Glück, Du Strich, daß Du meine Roſe unſerm Prinzeſſen geſchenkt haſt, der kleinen Eliſabeth aus München, das iſt die Einzige der ich ſie gönne!“

Also ein wirkliches Prinzeſſchen war das Geſchehen! So ſahen also die Prinzeſſinnen aus, von denen die Mutter in ihren Märchen ſo oft erzählt hatte! — Als Hans athemlos mit glühenden Wangen nach Hauſe kam und ſich an die Bruſt der Mutter warf, ihr ſein Abenteuer beichtend, ſagte ſie lächelnd: „Es wird ſchon ſo ſein — die Perſogin Mag iſt da mit ihrer Klingſt, und auch der Hofmeiſter der königlichen Herrſchaften mit den beiden Knaben Ludwig und Otto, — ſie gehen Alle noch heute nach Berchtesgaden. Morgen iſt das Märchen aus, mein Junge.“

Ja, am anderen Tage war in der That das Märchen aus — das Schloß Mirabell lag wieder ſo öde und todt, wie während des größten Theils des Jahres, — der Caſtellan hatte die bunten loſtbaren Bezüge wieder verhußt und die gemalten Frauen und Männer waren wiederum die Weinherriſcher. Im Garten aber war ein Gewiſſer und Geſtalter ohne Ende, — die Vögel konnten nicht aufhören ſich von den unruhigen Gäſten zu erzählen, die hier auf- und niedergewandert, und einander in ihrer heitern melodiſchen Sprache zu verſichern, daß es doch jezt tauſendmal hübfcher ſei ohne ſie.

Nur der einsame Knabe, der überall in gewohnter Weiſe umherſtreifte und zeichnete, dachte voll Sehnuſt an die lebendigen Geſtalt und hatte trotz aller Strafen am liebſten alle Roſenbüſche des Gartens geſplündert für den kleinen Knaben mit den fragenden Augen, d. h. wenn nicht etwa jene kleine Eſe vorübergekußt wäre, denn dann — das wußte er genau — hätte er den Roſenreichtum doch ihr und nur allein ihr gebracht.

Einige dreißig Jahre ſpäter kannte ganz Europa den Namen jenes einsamen Knaben, der Schilderſtiller werden wollte — er hieß Hans Matari.

Eine Jugend voll harter Entbehrungen, eine Jünglingszeit voll tapferen Kampfes um ſein Künſtlerdaſein lag hinter ihm — dem genialen Schüler Plotyus, ehe man ihn den Meiſter der Farben nannte. — Aber die Erinnerungen an unſere Kinderzeit, die Eindrücke aus früheſten Jugendtagen, ſie ſind nun einmal nicht zu verwiſchen und zu verbanen, ſie beſtimmen unſer ſpäteres Leben und Sein in geheimnißvoller Weiſe, ſie offenbaren ſich auch in dieſem ſo früh beſchloſſenen Künſtlerdaſein.

Eines der erſten Bilder Matari's, die Aufſehen erregten, iſt ein reizender Cupido mit dunkeln, ſeltſam fragenden Augen, — er wurde damals von einem Kunſtſtudenten entbedt und für 150 Thaler angekauft — welchen Preis würde man heute für ihn zahlen? — Und auf den ſchönſten ſeiner Schöpfungen ſehen jene matgelben Roſen mit den bräunlichen Blättern wieder, die einſt im Garten von Mirabell ſo berauſchend dufteten und in ſo üppiger Fülle blühten. Und die ſchweren

Falten und Stoffe mit den wunderbaren Mustern und Farben, die schwere Pracht der Gewandungen, die Goldbrocate und die Gobelins, denen ein leiser Moderduft zu entströmen scheint, sie alle repräsentieren die Erinnerungen eines einsamen Knaben, der in den Sälen und Gemächern des alten Schlosses von Mirabell träumte.

Als Hans Matart am Tage der Silberhochzeit des österreichischen

Kaiserpaares, als populärster Mann Wiens und Festordner des schönsten Festes, den die fröhliche Kaiserstadt jemals gesehen — hoch zu Ross vor seiner schönen Kaiserin hielt, — da slog vielleicht durch die Künstlerseele wie Rosen duft die Erinnerung an jene erste Huldigung, die er der bezaubernden kleinen Elise einst gebracht mit der eben erblühten blaßgelben Rose aus dem Garten von Mirabell.

Die Frauen der Petersburger Gesellschaft.

Bettroman von **Wladimir Fürst Meschtschersky.**

(Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.



uchotin begann die Treppe zu ersteigen. Sobald er die zweite Stufe betrat, ertönte eine Klingel. Oben an der Treppe erschien ein Mann in einem dunkelgrünen Frack mit einem Sammetragen, einem würdevollen Bauche, in Schuhen und schwarzseidenen Strümpfen, er blickte erstaunt auf den Hinaufkommenden.

„Einer der Musikanten?“ fragte er, unsern Suchotin vom Kopfe bis zu den Füßen mustern.

„Ich komme zum Ball und bin kein Musikant,“ entgegnete dieser zornig, seinen Schnurrbart drehend.

„Sie haben beliebt etwas früh zu kommen, Seine Erlaubt kleiden sich noch an,“ sagte Der im dunkelgrünen Frack, der Haushofmeister des Grafen.

„Das thut nichts, ich werde warten,“ knurrte Suchotin.

„Lusa Wassiljowitsch, begleiten Sie den Herrn in den vorderen Saal,“ befahl der Haushofmeister einem Diener, der auch einen dunkelgrünen Frack trug.

Suchotin folgte diesem, etwas nervös seinen Schnurrbart drehend, in einen nicht sehr großen Saal, in welchem die Oberfenster noch geöffnet waren und ein Diener mit parfüm des fleurs d'oranges räucherter. Da Suchotin es hier kalt fand, ging er auf die Treppe zurück und betrachtete seine eigene Gestalt im Spiegel, um sich die Zeit zu vertreiben.

In derselben Stunde gab es bei den Gagarins große Aufregung. Um zehn Uhr Abends waren die schon für fünf Uhr verprochenen Ballkleider noch nicht gebracht.

„Das ist ein Heidenvolk,“ brummte Jina, die Hände zusammenschlagend, „mein, solche fremdländische Schwindlerinnen! Was soll man nun machen? Wollen Sie nicht daß Jemand hingeschickt wird?“

„Wen soll man denn schicken?“ versetzte Olga. „Zwei Boten sind ja schon hingeschickt.“

„So werde ich selbst hinfahren, sonst können wir hier warten, bis wir schwarz werden.“

„Wir werden uns verspäten, wir werden uns ganz bestimmt verspäten!“ rief Frau Gagarin angsterfüllt.

„Nun, was wäre denn das für ein Unglück?“ bemerkte Wolodä kaltblütig.

„Für Sie ist das kein Unglück,“ erwiderte Jina, „aber für junge Damen ist das eine ganz andere Geschichte. Sie bleiben am Ende gar ohne Herren. Wie sollte man die Schande ertragen!“

„Es wird ihnen an Herren nicht fehlen, verlaßt Euch darauf!“ beharrte der unerfütterliche Wolodä.

Lisa zeigte keine Aufregung. Scheinbar vollkommen ruhig saß sie, den Kopf auf die Hand gestützt, vor ihrem Spiegel und blickte in denselben; sie war in tiefes Nachdenken versunken, weit entfernt, ruhig zu sein, im Gegentheil, viel mehr aufgeregt als die Andern; aber bei ihr, der Armen, wüthete etwas, das einem Sturme glich, im innersten Herzen. Sie hatte heftiges Herzklopfen und ein leises Beben — eine Empfindung, wie sie sich unserer zu bemächtigen pflegt, wenn wir mit Bewußtsein etwas Böses begehen wollen. Eine Stimme, die aus der geheimsten Tiefe ihres Herzens zu

kommen schien, mahnte sie, diesen Ball nicht zu besuchen, und jedesmal, wenn diese Stimme zu ihr sprach, war es ihr, als sehe sie das sanfte Gesicht der Schwester Sergeis, als höre sie deren seelenvolle Stimme und als sehe sie neben ihr den Vater Soan und höre seine Worte: „Weibchen Sie in dieser Liebe mit ganzer Seele und nichts wird Sie verwirren!“ Es schien ihr, sie sei in diesem Momente nicht völlig in dieser Liebe und deshalb war sie verwirrt und tief unruhig. Gesteigert wurde diese Verwirrung durch eine andere Stimme, die ihr zuflüsterte, sie müsse diesen Ball durchaus mitmachen, und dieser Gedanke schien ihr einen Vorgegeschmack angenehmer Gefühle mitzubringen, Gefühle, die in innigster Harmonie standen mit ihrem Plane, sich eine unabhängige Stellung in der Gesellschaft zu erobern.

Wenn sie in den Spiegel blickte, konnte sie nicht umhin, zu bemerken, daß sie bezaubernd schön sei. In Erwartung des Kleides war ein weißer Frisiermantel über ihre Schultern geworfen worden; auf ihrem schöngeformten Halse blitzte der neue smaragdene Schmuck; ihr Haar war scheinbar nachlässig nach oben gekämmt — ein Werk der geschickten Hand Alfreds, eines der besten Friseur; ebenso scheinbar nachlässig war in diesem dunkelbraunen Haar ein kleiner Kranz von grünen und röthlichen Blättern und drei blaßrothen Rosen befestigt; auf der rechten Seite hingen von diesem Kranze einige Blätter und Gräser herab. Ihre Wangen waren leicht geröthet, und wenn sie sich im Spiegel ansah, belebten sich ihre Augen, ihre Lippen öffneten sich zu einem entzückenden, herausfordernden Lächeln und zeigten eine Reihe kleiner blendendweißer Zähne.

Ja, sie war wohl unaussprechlich schön. Aber bald war es, als sehe sie sich nicht mehr; ohne den Blick vom Spiegel abzuwenden, versenkte sie ihn gleichsam in ihre innere unsichtbare Welt; ihre Brust begann zu wogen und sie fragte sich ängstlich, ob diese sich bekämpfenden Stimmen in ihr nicht eine Vorahnung seien, daß auf diesem Balle ihr etwas Verhängnißvolles zustoßen werde.

Da ertönte die Glocke. Alles gerieth in Aufregung.

Olga kam eilend zu ihrer Schwester mit dem freudigen Ausrufe: „Endlich sind sie da!“

Jina Trofimowna kam ebenfalls gelaufen und rief:

„Gott sei Lob und Dank!“ Hinter ihr her wurden zwei lange Cartons feierlich hereingetragen.

„Nun, Fräuleins, ziehen Sie sich an, so schnell als möglich! Es sind nur noch zehn Minuten Zeit!“

Frau Gagarin trat ein. Das Kammermädchen nahm ein Kleid heraus.

„Mein Himmel!“ schrie Jina auf. „Welche Pracht! Welche Menge von Blumen!“

Die beiden Kleider waren ganz gleich, von weißer Gaze über weißer Seide. Die Hauptschönheit derselben bestand in der reichen und geschmackvollen Garnitur mit Rosen und Blättern. Sogar Wolodä gestand, sie seien entzückend.

Eine Viertelstunde nach der Ankunft der Kleider waren die jungen Damen fertig. Olgas Schönheit war durch diese Toilette sehr gehoben; Lisa sah noch poetischer und düstiger aus als sonst. Als die beiden Schwestern neben

einander standen, schien eine die andere zu ergänzen. Ein zufriedenes, stolzes Lächeln zeigte sich auf dem guten, unerschütterlich ruhigen Gesicht ihrer Mutter, als sie die Töchter betrachtete.

„Es ist gleich elf Uhr, wir müssen fahren,“ sagte sie.

„Wir sind fertig, Mama,“ riefen die Töchter und man brach auf.

„Gott sei mit Euch,“ sprach Nina, sie zu dem Wagen begleitend. „Suche Dir nur ja einen Bräutigam aus!“ flüsterte sie Olga zu. —

Eine Viertelstunde vor elf erschien Graf Lanza im Salon in all seiner Herrlichkeit.

Nur Suchotin war da. Der Graf näherte sich ihm sehr höflich und reichte ihm die Hand.

„Enchanté,“ sagte er, „vous m'excusez, de grâce.“

Der Graf wußte nicht, mit wem er sprach, wollte das aber natürlich nicht merken lassen.

„Welche Pracht in Ihrem Hause, Herr Graf,“ platzte Suchotin heraus. „Geradezu wunderbar!“

Graf Lanza lächelte.

„Ja, das Haus ist nicht übel. Belieben Sie immer in Petersburg zu leben?“

„Nein, ich bin erst vor Kurzem vom Lande gekommen.“

„Ah, Sie sind also Gutsbesitzer?“

„Ja, beinahe.“

Was das „beinahe“ zu bedeuten hatte, war schwer zu sagen. Der Graf beachtete es nicht.

„Nun, wie geht es Ihnen mit der Wirthschaft? In welchem Gouvernement liegt Ihr Gut?“

„Im Drelschken; ich . . .“

„Das sah ich Ihnen an, daß Sie aus dem Drelschken Gouvernement sind; ein kluges Gouvernement, ich kenne es. Da läßt sich ganz erträglich wirthschaften; ich habe dort auch Güter. So viel ich weiß, giebt es da viele große Redner.“

„Allerdings, aber das ist auch nöthig,“ sagte Suchotin sehr entschieden.

„Wozu nöthig?“ fragte der Graf.

„Für den Fortschritt, sonst giebt es Stillstand.“

„Das ist richtig. Ich bin principiell für die Liberalen in der Provinz; sie sind in einem gewissen Sinne nützlich — sie sind, wie ich zu sagen pflege, das Salz des provinziellen Lebens, nicht wahr?“

„Ganz recht, das Salz!“ antwortete Suchotin.

In diesem Augenblick trat die Gräfin ein. Die Lage des Grafen wurde kritisch. Er mußte seiner Gemahlin den Namen seines Gastes sagen und wußte ihn nicht. Er zog sich jedoch aus der Affaire, indem er mit der Tapferkeit eines im Kampfe ergrauten Weltmannes auf Suchotin zeigte und sagte:

„Ma chère amie, je te présente Monsieur . . .“ und er murmelte etwas durchaus Unverständliches; die Gräfin nickte und Suchotin machte eine etwas steife Verbeugung.

Die Glocke ertönte jetzt zweimal; sie kündigte die Gagarins an. Die Armen waren die Ersten, denn es war eben elf.

„Wollen wir warten?“ fragte Lisa zu ihrer Mutter.

„Es ist eine Schande, so früh zu kommen.“

„Im Gegentheil,“ meinte Olga, „es ist vortrefflich. Wenn man Niemanden kennt, ist es viel gananter, hinein zu gehen wenn schon Viele da sind.“

Man stieg die Treppe hinauf. Ihr Eintritt in den Salon war allerdings nicht sehr angenehm.

Die Gräfin Lanza errieth, daß das die Gagarins seien. Der Graf war überrascht und entzückt von Lisas Schönheit.

„Ich habe gewiß die Ehre, mit Frau von Gagarin zu sprechen,“ begann die Gräfin sehr lebenswürdig in französischer Sprache. „Ich bin sehr erfreut über diese Ehre.“

„Ich habe Ihnen zu danken für das Vergnügen, das Sie meinen Töchtern durch Ihre Einladung bereitet haben,“ erwiderte Frau Gagarin.

Die Gräfin reichte den jungen Damen die Hand.

„Einer von Ihnen kann man gratuliren als Braut,“ sagte sie, und an Lisas Lächeln erkennend, daß sie die Braut des Fürsten Mitschtschef sei, drückte sie ihr noch einmal die Hand.

„Erlauben Sie mir, meine Damen, Ihnen meinen Mann vorzustellen,“ fügte sie hinzu.

Der Graf verbeugte sich sehr ehrerbietig und drückte jeder der Damen die Hand. Seine Augen verriethen, daß er ganz bezaubert war von Lisas Schönheit.

„Ist das Ihr erster Ball?“ fragte er sie.

„Ja, mein erster.“

„Welche Ehre für uns, die Ersten zu sein, die Sie der Petersburger Welt zeigen dürfen!“ sagte der Graf.

„Nur schade, daß Ihr Bräutigam nicht dabei sein kann! Wie geht es mit seiner Gesundheit?“ fragte die Gräfin.

„Um so besser, daß er nicht dabei sein kann,“ meinte der Graf. „Ein Bräutigam auf dem Ball ist nur im Wege. Ohne ihn können wir Sie viel freier anbeten,“ und er nahm die Miene eines zwanzigjährigen Chevalier-Garde-Offiziers an.

„Wollen Sie mir die Ehre zu Theil werden lassen, meine Fräulein, Ihnen die Herren vorstellen zu dürfen? Ich werde bei Ihnen die Rolle eines dienstthuenden Kammerherrn spielen.“

„Wir werden Ihnen sehr dankbar sein,“ erklärte Olga.

In diesem Augenblicke begegneten sich Lisas und Suchotins Blicke. Das war eine sehr interessante Begegnung. Beide Blicke sprachen und sagten einander etwas, das Beide verstanden. Suchotin stand nur wenige Schritte von den Andern entfernt und hatte Alles gesehen und gehört.

„Nun, da fängt der Schwinbel schon an,“ sagte er für sich. „Allen wird sie die Köpfe verbrechen und zuletzt wird sie selbst verrückt werden. Aber schön ist sie, teuflermäßig schön . . .“

So dachte Suchotin, als er Lisa ansah. Und Lisa — als sie Suchotin anblickte, erinnerte sie sich plötzlich an Simatowo, an ihren Bräutigam, an Marie, an den Kampf, den sie eine Stunde zuvor vor dem Spiegel gekämpft hatte, und sie verstand, was Suchotin in diesem Augenblick von ihr dachte.

Aber in Lisa lebte noch ein anderes Ich, und diesem Ich war der Eindruck, den sie auf den Grafen und die Gräfin gemacht hatte, sehr angenehm und es sagte sich, daß sie es diesem Eindruck zu verdanken habe, so freundlich empfangen zu werden von Menschen, von denen man, der natürlichen Ordnung nach, einen kalten und beleidigenden Empfang erwarten sollte.

„Erlauben Sie mir, schöne Braut, Ihnen mein Haus zu zeigen,“ sprach der Graf, reichte ihr mit Grandezza seinen Arm und führte sie durch seinen Palast, von seiner Gemahlin, Frau Gagarin und Olga gefolgt.

Bald darauf ertönte die Glocke wieder und immer wieder — die Gäste fingen an sich zu versammeln.

Gegen Mitternacht nahm der Ball seinen Anfang. Der Hausherr hielt sein ritterliches Wort.

Als recht viele Herren, besonders Offiziere beisammen waren, näherte er sich dem Fürsten Sonitzin.

„Man sagt, lieber Fürst, daß Sie sich verheirathen werden; ich wünsche Ihnen Glück dazu.“

Der Fürst bemühte sich, eine dankbare und ehrerbietige Grimasse zu machen.

„Aber jetzt handelt es sich um etwas Anderes,“ fuhr der Graf fort; „haben Sie bemerkt, wer die Königin meines Balles ist? Sind Sie ihr vorgestellt?“

„Ich? Wie denn nicht!“ lächelte Sonitzin, indem er sich bemühte, die Meinung des Grafen zu errathen.

„Ah, ich bemerke, Sie sind Ihrer Sache nicht ganz sicher, pardieu, und Sie gelten doch für einen gefeierten Cavalier! Aber was will ich denn, Sie müssen sie ja vor-

trefflich kennen, sie ist ja die Braut Ihres zukünftigen Schwagers."

"Fräulein Gagarin!" fiel Gonitkin ein.

In diesem Augenblick trat die Gräfin Trubekoi heran.

"Ich wette, Sie sprechen von den Gagarins," begann dieselbe. "Erlauchter Graf, Sie behandeln mich sehr schlecht, ich bin schon eine Viertelstunde auf Ihrem Ball und suche noch immer den Hausherrn."

"Reizende Gräfin, meine Entschuldigung ist, daß ich Sie nie zu suchen brauche — Sie sind immer hier," antwortete der Graf, auf sein Herz zeigend.

"Da bin ich wenigstens in guter Gesellschaft," scherzte die Gräfin, mit dem Fächer auf den Stern des Andreaskreuzes auf der Brust des Grafen deutend.

"Ah, lieber Fürst," fuhr sie zu Gonitkin gewendet fort, "wir sind Tanzdirector, vortrefflich, wir sind Bräutigam, auch vortrefflich. Erinnern Sie sich an unser Gespräch . . . Sie wollten doch Gouverneur werden, aber warten Sie, ich werde Sie meinem Freunde, dem Kanzler, als höchst feinen Diplomaten empfehlen. Sagen Sie einmal, fühlen Sie sich glücklich als Bräutigam? Sie lieben sich wie zwei Turteltauben, nicht wahr?" Sie betrachtete ihn durch die Vorgnette. "Sehen Sie doch nur, wie reizend diese Elisabeth Gagarin ist! Ich habe schon lange nicht Derartiges gesehen!"

Der Hausherr bat den Fürsten, den Gagarins und besonders Lisa die besten Cavalieren vorzustellen, Gonitkin verbeugte sich und versprach seinen Wunsch aufs Beste auszuführen.

"Sie stehen mir mit Ihrem Kopfe dafür," scherzte der Graf. "Wenn ich die Gagarins ohne Tänzer oder mit schlechten Tänzern sehe, verseinde ich mich mit Ihnen auf ewig."

Gonitkin flog zu Lisa Gagarin.

"Theuerste Elisabeth, haben Sie Tänzer zu den Franzosen?"

"Nein," antwortete Lisa.

Olga beantwortete dieselbe Frage ebenfalls mit nein.

"Und zur Mazurka?"

"Nein," antworteten beide Schwestern.

Lisa litt furchtbar während dieser Antworten, Olga dagegen sagte mit der heitersten Stimme: "Bitte stellen Sie mir recht lustige Tänzer vor."

"Soll geschehen," sagte Gonitkin, bat Lisa um die erste, Olga um die zweite Française, und stürzte dann fort, um Cavalieren zu suchen.

"Wer ist diese schöne junge Dame?" fragte Fürst Gri-Gri, ihn anhaltend.

"Lise Gagarine, la fiancée . . ."

"Ah, das ist sie? Mon cher, stelle mich ihr schnell vor!"

Gonitkin lief zu Lisa, dann zu Olga, bat sie um Erlaubnis, ihnen den Fürsten vorstellen zu dürfen, und führte diesen dann zu den Schwestern.

"Vor Allen habe ich die Ehre Ihnen zu gratuliren," begann Gri-Gri in französischer Sprache, mit der ihm eigenen Ungezogenheit sich an Elisabeth wendend; "ich höre, Sie erscheinen heute zum ersten Male in der Petersburger Gesellschaft, und Sie sehen schon auf uns, als seien wir nichts als Salonpuppen."

"Wie?"

"Nun, Sie sind ja Braut, und man sagt ja traditionell, jede Braut habe nur Augen für ihren Bräutigam. Indes wage ich zu hoffen, daß Sie mir, als einem guten Freunde Ihres Bräutigams, einen wenigstens homöopathischen Theil Ihrer Gnade werden zukommen lassen." Der Fürst machte eine Verbeugung und schlug grazios mit den bespornten Absätzen aneinander: "Darf ich Sie um die Mazurka bitten, wenn Sie diese noch nicht vergeben haben?"

"Mit Vergnügen," antwortete Lisa, deren Wangen zu

glühen begannen. In diesem Augenblicke kam Gonitkin mit einer ganzen Phalanx von Cavalieren herangeflogen.

"Fräulein Elisabeth," erschallte plötzlich die Stimme der Gräfin Trubekoi, "erlauben Sie mir nur, Sie ein wenig zu bewundern! Aber wie sind Sie unzugänglich, Gott, wie sind Sie unzugänglich! Ihr Bräutigam hat Ihnen wohl schon seine sehr schmeichelhafte Ansicht über mich mitgetheilt? Nun, ich beuge mich in Demuth . . . Das aber weiß ich, daß Sie sich hier gut amüsiren werden. Ich bedaure nur, daß Sie ohne Ihren Bräutigam hier sind. Welchen Genuß würde es ihm gewähren, Ihren Triumph, ja, im wahren Sinne des Wortes Ihren Triumph zu sehen. Denken Sie, man bestürmt mich völlig mit Fragen nach Ihnen. Wer ist diese Schönheit? Wer ist diese ungewöhnlich schöne junge Dame?" heftte es von allen Seiten. "Ah, ich versichere Ihnen auf mein Ehrenwort, ich besuche nun seit mehr als zehn Jahren die Gesellschaften, aber einen so plötzlichen, im Sturme eroberten Erfolg habe ich noch nicht erlebt; aber," fuhr die Gräfin leise fort, indem sie ihre Vorgnette abnahm, "liebes Fräulein, vergessen Sie nicht, je größer der Erfolg, desto größer der Neid."

Elisabeth stand da und hörte ihr zu; sie glich in diesem Augenblicke einem Vögelchen, das von dem Blicke einer Schlange magnetisiert wird; während die eine Hälfte ihrer Seele sich an die Witte Sergei's, die Gräfin Trubekoi zu vermeiden, erinnerte, sprach die andere Hälfte: "Warum soll ich ihr nicht zuhören? Der Laut ihrer Stimme ist so angenehm, so freundlich!" Und es war, als träte aus einer unbekannten Tiefe ein Gefühl, das bis dahin in tiefem Schlafe gelegen hatte, an's Tageslicht und dieses Gefühl floß, gleichsam gegen ihren Willen, mit der angenehmen Empfindung zusammen, welche die Melodie dieser Lobeserhebungen erweckte, und flüsterte ihr zu: "Siehst Du, Lisa, Du hast doch Recht gehabt; Du hast allein, nur durch Deine Schönheit den Sieg errungen!"

Sie wendete sich antwortend mit einem reizenden Lächeln an die Gräfin:

"Wir sind Ihnen so dankbar, Frau Gräfin, für diese Einladung, trotzdem, daß Sie es nicht lieben, wenn man Ihnen dankt, und ich wiederhole es, Sie irren sich, wenn Sie glauben, daß ich keine selbständige Ansicht von den Menschen habe."

"Nun, dafür kann ich Sie nur loben," bemerkte die Gräfin schmeichlerisch; "wundern Sie sich nicht wenn binnen einer Stunde alle großen Persönlichkeiten sich Ihnen vorstellen lassen werden."

Nach diesen Worten entfernte sie sich: "Ah, jetzt bin ich ruhig, sie ist mein," sagte sie zu sich selbst. "Voyons, Fürst Sergei, Sie haben mir den Fehbedandschuh hingeworfen, vielleicht wird Ihre Gemahlin noch besser als die Gräfin Trubekoi; jedenfalls hat sie das Zeug dazu."

Sie rief den Fürsten Gri-Gri, dieser trat an sie heran und führte ihre Hand an seine Lippen.

"Mein lieber Fürst," sagte sie leise, "Sie wissen, daß die Menschen sich zuweilen wunderbare Dinge einbilden; ich halte Sie, unter uns gesagt, für einen sehr klugen Menschen."

"Nun, was weiter? Ich merke, Sie wollen mir irgend eine Abscheulichkeit auftragen — je suis à vos ordres; was befehlen Sie?"

"Können Sie binnen sieben Tagen das schönste Mädchen hier auf dem Ball, die noch überdies Braut ist, in sich verliebt machen? Das ist die Auflösung der Frage, ob Sie sehr klug sind oder nicht."

"Ich kann es nicht," erwiderte Gri-Gri mit einem sarkastischen Lächeln und entfernte sich.

"Ich wette, dieser Narr ist schon begaubert von ihr," murmelte die Gräfin ergrimmt.

(Fortsetzung folgt.)



Versuchung. (Siehe Seite 395.)

Dreißig Jahre deutscher Geschichte. Von Karl Biedermann.

Das deutsche Volk hat durch lange geistige Vorbereitung, durch opfermüthige Thaten, durch schwere innere Kämpfe und im großen Ganzen durch eine würdige Haltung zu dem soliden Aufbau seines eigenen Staatswesens wesentlich beigetragen. Ohne eine solche großartige Vorstufe gäbe es überhaupt die constituirte Stellung, welche die Nation heute einnimmt, nicht!

Weil nur an der Hand der Geschichte die Beweise hierfür geliefert werden können, so wollen wir hiermit auf ein Werk hinweisen, welches auf jeder Seite den innigen und großen Antheil der Nation an ihrer Constituirung bezeugt: es ist folgendes:

„1840—1870. Dreißig Jahre deutscher Geschichte. Vom Thronwechsel in Preußen 1840 bis zur Aufrichtung des neuen deutschen Kaiserthums. Nach einem Rückblick auf die Zeit von 1815—1840. Von Karl Biedermann.“ Zwei Bände. Verlag von C. Schottlaender in Breslau.

In den Hauptcapiteln dieses hochbedeutenden, inhaltreichen Werkes ist genau und überzeugend nachgewiesen, wie der „nationale Gedanke“ in Deutschland sich seit 1815 (oder eigentlich seit 1813) mehr und mehr entwickelt hat und unter tausend schweren Kämpfen endlich zu dem großen Ziele führte. Schilderungen wie: „Das preussische Volk vor 1840, Das Wiederaufleben der preussischen Verfassungsfrage, Die Kriegerdrohungen Frankreichs und ihr Einfluß auf Deutschland, Der nationale Gedanke in Deutschland unter dem doppelten Einfluß einer Gefahr von außen und des Thronwechsels in Preußen (1840), Schwankungen und Rückschritte in Preußen, Der König und die Provinzialstände, Die politischen Zustände in den deutschen Verfassungsstaaten, Vorgänge auf kirchlichem Gebiete, Der erste preussische Reichstag, Die Märztag 1848, Das erste deutsche Parlament, Die Zustände in Preußen und im übrigen Deutschland, Der Abschluß des deutschen Verfassungswerkes (im Parlament), Die Ablehnung der Kaiserkrone, Die Bestrebungen für Durch-

führung der Reichsverfassung, Das „Dreissigjähresbündniß“, Das Erfurter Parlament, Oesterreichs Bestrebungen für Herstellung des alten Bundeszuges, Verfassungskampf in Kurhessen, Gang nach Olmütz, Pacification Kurhessens und Schleswig-Holsteins, Versuch einer Sprengung des Zollvereins, Allgemeine Reaction auf politischem und kirchlichem Gebiet, Das wirtschaftliche und sociale Leben des deutschen Volkes seit 1848, Die Regentschaft (des Prinzen von Preußen), Der deutsche Nationalverein, Die neue Aera in Preußen und ihr Ende, Das Ministerium Bismarck und der Conflict, Bundesreformprojecte, Deutscher Fürstentag, Die innere Krisis Deutschlands 1865—66, Der Krieg 1866, Beendigung des Conflicts in Preußen, Indemnität, Bildung einer nationalliberalen Partei, Der Norddeutsche Bund, Der deutsch-französische Krieg und die Gründung des neuen deutschen Reichs 1870—71,“ geben ein vollständiges, klares Bild der Entwicklung und lassen keinen Unsicherheiten und Unbefangenheiten im Zweifel darüber, daß das deutsche Volk an dem großen Werke seiner Einigung und staatlichen Wiederherstellung mit Verstandniß, Eifer und Ausdauer gearbeitet hat in Krieg und Frieden.

Kein besserer Geschichtsschreiber als der persönlich vielgeprüfte und vielfachere Professor Karl Biedermann hätte dieses insofern wichtige Bild der deutschen Entwicklung schreiben können; er ist unparteiisch und allerdings freimüthig zu Werke gegangen, die Begeisterung des reifen Mannes, der selbst in den verschiedenen Phasen der Staatsgestaltung mitwirkte, hat seine Feder geführt, und Begeisterung erzeugt sein Werk in der Brust jedes Vaterlandsfreundes.

Möge sein Buch, das bereits in Tausenden von Exemplaren verbreitet ist, mehr und mehr in alle Kreise der Nation dringen, es ist ein Denkmal in der Hand aller älteren Vaterlandsgeoffenen an vergangene große und bittere Zeiten, ein sicherer Leitfaden für die jüngeren Generationen, welche das Recht und die Pflicht haben, sich über die neuere Geschichte der Nation gründlich zu unterrichten.

Resultat der Preis-Räthsel-Ausschreibung in Nr. 13 d. Blattes.

Die richtigen Lösungen der vier Preis-Räthsel sind folgende:

1. Rebus: Nur halb freut sich der Mensch allein, Es müssen immer zwei sein.
2. Logogryh: Eise, Saul, Puls, Spule, Ah, Gule, Suppe, Esula, Aufsee, Aut, Giel, Sau, Lupus, Raff, Pauje, Puln, Seppel, Appel, Paula, Esia, Esja.
3. Wortbild-Räthsel: Auf welche Waage macht es der eine Nadel findende Cumberland?
4. Räthsel: Die Luft.

Zuvörderst haben wir leider zu constatiren, daß diesmal ungewöhnlich zahlreiche unrichtige Lösungen eingegangen sind und daß einige unserer Abonnenten sich dabei über zu große Schwierigkeit des Lebens beklagt haben. Dieser Klage gegenüber müssen wir bemerken, daß bei der Einsendung von Lösungen früher gestellter Preis-Räthsel-Aufgaben sich viele Löser über die zu große Leichtigkeit der Aufgaben ärgerten und schwerere Aufgaben wünschten. Indem wir künftig versuchen werden, einen Mittelweg innezuhalten, machen wir die Namen der scharfsinnigen Löser bekannt.

Alle vier Räthsel lösen richtig:

Eisenbahn-Bureau-Assistent Paul Bayer in Breslau. — Adolf Rukts in Berlin. — E. Siebert in Berlin. — Frau Eva Sanz in Pfortau. — Frau Auguste Rodhorn in Osnabrück. — W. Roslowitz in Moirungen. — Frau Dr. Siegfried in Schwelm. — Lehrer A. Stabenow in Berlin. — Von A. . . . in Berlin. — Lehrer Carl Vöhr in Hohenberg. — Frau Sager in Alsted. — Kgl. Eisenbahn-Präsidial-Beamter Rud. Schulz in Breslau. — Secretaris-Assistent Dente in Habelschwerdt. — W. Rottler in Bilsch. — Käthe Strind in Königs-Heide. — Vori Arnold in Breslau. — Laura Ritter in Breslau. — G. Lorenz in Hohenberg. — Eisenbahn-Stationen-Assistent Adolph Ulrich in Breslau.

Drei Räthsel lösen richtig:

Reichsanwaltshofler Sontag in Breslau. — Benno Teich in Kronenberg. — Reinhard Behr in Berlin. — Seminarlehrer Otto Miller in Seibau. — Anton Ritsch in Berlin. — D. Riegler in Königsberg. — Martha und Anna Widmeyer in Seibau. — Frau Anna Hittner in Schwelm. — Buchdrucker Schilling in Berlin. — Postsecretär Schabon in Neustadt O. S. — Toni Hansen in Nordhausen. — A. Elm in Berlin. — Post-Stationen-Assistent G. Barante in Breslau. — Schuhmann Gattler in Berlin. — GutsMuths-Assistent G. Schumann in Danzig. — Emil Jäpe in Breslau. — Louis Schuffan in Schwelm. — Eugen und Gertrud Bracht in Berlin. — Hans Gränte in Berlin. — GutsMuths-Geizler in Bismarck. — A. Marsch in Dittmannsdorf. — Max Gersing in Gersing. — Fr. E. von Dittfurth in Frankfurt a. D. — Wilhelm Marsch in Gersing. — Carl Hübner in Frankfurt a. D. — Fr. E. Hübner in Gersing. — Margarethe Schmidt in Dresden. — Frau Dr. Richter in Gersing. — Postsecretär Gottschling in Breslau. — W. Zimmermann in Schwelm. — Felix Wante in Berlin. — Hermine und Emil Wille in Gersing. — Sophie, Julia und Maria Hannah in Groß-Olschau. — Gymnasial-Herrmann Gersing in Nordhausen. — Ernst Latte in Breslau. — F. Stoppel in Riegnitz. — Victoria Schröder in Alsted. — J. Seidenfeld in Gersing.

Zwei Räthsel lösen richtig:

Frau Anna Werner in Rostock. — Ida Klingner in Breslau. — A. Gersing in Rostock. — Oberlehrer Albert Schulz in Pr. Friedland. — Emil Galm in Altona. — Otto Wollf in Berlin. — Frau Calculator Bergius in Breslau. — Otto Gersing in Rostock. — W. Wollf in Berlin. — Stationen-Assistent G. Sager in Berlin. — G. Baumann in Wyhra (Kurland). —

Execution-Assistent Ambrosch in Breslau. — Eisenbahn-Secretär C. Rosowsky in Breslau. — Frau Johanna Weber in Berlin. — Heinrich Nagler in Berlin. — Rentant C. Weg in Nordhausen (schönsten Dank für die poetische Begleitung!). — Anna Leykam in Frankfurt a. M. — G. Burchholder in Offenbach. — W. Großmann in Wilmannsberg. — M. Lindemann in Dresden. — Frau Meta Ambros in Neobisch. — J. Lange in Breslau. — Paul Franz Gade in Schwerin. — G. Schachtel in Rast a. Rh. — Anna Schmidt in Stargard (Mecklenburg). — Anna Bäder in Staudau. — Rosa Sichel in Gildesheim. — Wilhelm Mettner in Riegnitz. — Jacob Joachim Wilder in Gammendorf (Hessern). — G. Banke in Alsted. — Antonie Langer in Olap. — Paul und Johannes Berth in Berlin. — Frau Käthe Maas in Bubenitz. — Bureau-Vorsteher Richard Taubert in Neustadt a. D. — Stud. Med. Arthur Randowsky in Breslau. — J. Teske in Bismarck. — Wilhelm Anlauf in Neustadt. — Frau Elise Erd in Bismarck. — Seminarist Franz Adolph in Rostock. — Frau Martha Heier in Gersing. — Frau Malwine Kuntel in Vordamm-Drögen. — Clara Diekmann in Gersing. — Johanna Köpfer in Sommerfeld. — W. Schamm in Breslau. — Hedwig Reichel in Seydlitz. — Eduard Hartmann in Berlin. — Johannes Wieden in Brandeburg (Hessern).

Bei der ordnungsmäßig veranstalteten Verlosung von 10 Preisen für die Lösung von vier resp. drei Räthseln fiel je ein Preis, bestehend in dem elegant gebundenen Werke: **Charitas**. Ein Almanach in Wort und Bild. Herausgegeben von Eufemia Gräfin Valfestrem. Mit Beiträgen von Gerhard Munytor, Gräfin Valfestrem, Felix Dahn, Ernst Edsler, Emanuel Geibel, Hermann Lingg, Schmidt-Cabanis, Bruno von Seckendorf, C. M. Bacano, E. Bely u. c. Verlag von C. Schottlaender, auf:

1. Eisenbahn-Bureau-Assistent Paul Bayer in Breslau.
2. Lehrer A. Stabenow in Berlin.
3. Lori Arnold in Breslau.
4. Postsecretär Schabon in Neustadt (O. S.)
5. Gustav Walter in Breslau.
6. Post-Stationen-Assistent G. Barante in Breslau.
7. Louis Schuffan in Schwelm.
8. Eugen und Gertrud Bracht in Berlin.
9. Ernst Latte in Breslau.
10. Postsecretär Gottschling in Breslau.

Bei der Verlosung von fünf Preisen für Löser von mindestens zwei Räthseln fiel je ein Preis, bestehend in dem Werke: **Chivier**, Novelle in Versen von François Coppée, überetzt von Wolff Grafen Valfestrem, mit Einleitung von Paul Lindau über Wolff Valfestrem. Miniatur-Ausgabe, fein gebunden. Verlag von C. Schottlaender, auf:

1. P. Wollf in Dresden.
2. Anna Schmidt in Stargard (Mecklenburg).
3. Anna Bäder in Staudau.
4. Wilhelm Mettner in Riegnitz.
5. Wilhelm Anlauf in Neustadt.

Die Preise können von den Gewinnern jederzeit von der Redaction d. Bl. in Empfang genommen resp. bezogen werden.

Zugleich eröffnen wir eine anderweitige Concurrenz für unsere Abonnenten mit **der neuen Preis-Räthsel** (siehe die letzte Seite dieser Nummer.)

Die Versuchung des Michel Angelo.

(Mit Illustration.)

Piero Medici der Colle,
Sohn Lorenzos des Erlauchten,
Führt mit jungen Zeitgenossen
In Florenz ein Kottelerleben.
Alle Wonne dieser Erde:
Goldner Wein und Rekehrnahl,
Liebespiel und Blumendüfte
Füllen sie mit wildem Rausche.
Durch die Stadt der Blumen schallet
Vom Palast der Mediceer
Tag um Tag die laute Kunde
Von der goldenen Jugend Streichen.
Michel Angelo, der Jüngling
In des Lebens schönster Blüthe,
Wandelt an den Blumenporten
Kaufmännischer Paradiese
Schauend, lachend oft vorüber.
Liebliche Streuen locken
Mit dem Becher süßen Weines,
Mit dem Kacheln süßer Lippen,
Heitrer Spott trifft seine Seele.
Doch er sieht die Bauberecke,
Kämpft in seinem Herzen nieder,
Was da lebt von heißen Trieben,
Wendet ab sein Künstlerange.
Ruhm winkt ihm in blauer Ferne
Und ihm gilt es, sich zu messen
Mit dem Lionard da Vinci,
Seinem stolzeften Rivalen.
Nicht im Müßiggange schwelgend,
Nein, ein Meister will er werden
Mit dem Pinsel, Birkel, Meißel;
Und er folgt der strengen Pflicht.

Hart Tschener.

Für's Haus.

Ein mineralischer Freund der Küche. Die Allgemeine Zeitung für deutsche Land- und Forstwirthe erinnert daran, daß kohlensaures Natron ein vorzügliches Mittel zur Abkämpfung von Säuren in Speisen und Getränken ist, und ein sehr kleiner Zusatz davon auch auf die bessere Bereitung und den Wohlgeschmack wirkt. In der heißeren Jahreszeit ist es gut, ein Theilchen, kaum eine Erbse groß, der Milch, dem Bier, oder anderen leicht umschlagenden Nahrungsmitteln, z. B. conservirtem Obst zuzusetzen. Zu viel darf man nicht nehmen, da sonst leicht ein fader Geschmack herbeigeführt wird. Ebenso dient ein solcher Zusatz zum Weichmachen der Hülsenfrüchte und zur Verbesserung des Kaffeegeschmacks. Auch der zu kuetenden frischen Butter kann ein wenig Natron zugesetzt werden. Gebäck, welches mit Backpulver unter Zusatz von etwas Natron bereitet wird, geräth sehr schön, geht gleichmäßig auf.

Flecken aus Tuch und tuchartigen Stoffen. Leichtere Bettfedern werden dadurch befreit, daß man ein wolleues Tuch mit einem Finger in französischen Terpentin taucht und den Fleck damit ausreibt. Statt des Terpentins wirkt auch Benzol. Schwerere Flecken von Del, Fett, Delfarbe, Firniß u. s. w. sind ebenfalls mit Terpentin oder Benzol zu behandeln, dann aber ist die Stelle mit heißem Wasser mittels eines Schwammes abzuwaschen und mit dem heißen Bügelleisen zu plätten. — Alte Flecken von Harz, Theer, Wagenschmiere u. behandelt man so: man mischt Eigelb mit Terpentin, reibt mit der Masse den Fleck ein, kratzt dieselbe nach vollständigem Eintrocknen weg und wäscht mit heißem Wasser nach. Auch Behandlung mit frischer Ochsen-galle und demnächstiges Auswaschen ist zu empfehlen.

Allerlei Heiteres.

Gewonnen. Ein pariser Lebemann unwarb eine hervorragende Schauspielerin erfolglos. In seiner Eigenliebe schwer verlegt, daß der Vicomte den kühnen Schwur: „Madame, ich gebe Ihnen meine Cavalliersparole, daß Sie mich früher oder später in Ihre Arme schließen werden!“ Die Schauspielerin zuckte die Achseln, lächelte verächtlich und vergaß die alberne Geschichte. Nach mehreren Monaten gelangte ein Boulevardstüd: „Die Opfer der Pflicht,“ zur Auführung, eine groß gepinselte Effectcomödie, in welcher im Logareth liegende verwundete Krieger und mehrere barmherzige Schwestern vorkamen. Im zweiten Act hatte die erste barmherzige Schwester, welche von unserer Schauspielerin dargestellt wurde, einen tödlich verwundeten Soldaten aufzurichten und sein blutüberschäumtes Haupt zu küssen. Das Stück wurde zum Jubel der Galerie aufgeführt und unzählige Male wiederholt. Während einer der

Reprisen, — die barmherzige Schwester hatte eben den Kriegsmann in ihre Arme genommen und sein Haupt aufgerichtet, — schlug derselbe plötzlich seine Augen auf und flüsterte der Künstlerin in's Ohr: „Madame! Ich habe Ihnen geschworen, daß Sie mich in Ihre Arme schließen werden. Sie sehen, ich habe meinen Schwur gehalten!“

Zu Befehl. Ein Major beabsichtigte, sich einen neuen Burtschen auszusuchen. Er nahm einen hämmigen Rekruten aus Obereschleien vor. „Du bist doch kein Käufer, kein Schlemmer, kein Spieler, Burtsche?“ fragte der strenge Kriegsmann. — „Nein, Herr Major!“ war die Antwort. — „Aber Du bist doch ein waderer Kerl, der seinen Brantwein vertragen kann?“ — „Zu Befehl, Herr Major — und war's ein Eimer voll!“ entgegnete der Rekrut ohne Besinnen.

Eine sonderbare Wette. In einem der fashionabelsten Clubs Londons hatte ein junger Lord behauptet, daß es unmöglich sei, Alles auf der Straße zu verkaufen, sei der Werth auch weit über den geforderten Preis. Eine Wette wurde eingegangen, daß es nicht möglich sei, am hellen Tage auf London-Bridge während eines Zeitraumes einer Stunde 100 Stück Guineen für einen Penny das Stück an den Mann zu bringen. Am folgenden Tage stellte sich der Nehmer der Wette auf die Brücke, doch wie er seine kostbare Waare auch anpries, man lachte ihn aus: 1 Pfund Sterling für einen Penny, das sei zu läppisch. Die Folge war, daß der Verkäufer die Wette verlor; er hatte nur zwei Guineen verkauft an ein Mädchen, das sie zum Spielzeug für das ihr anvertraute Kind nahm.

Spiele und Denkaufgaben.

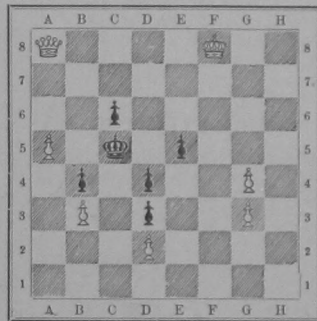
Schach.

Redigirt von J. Windmick in Leipzig.

Aufgabe XXVI.

Von C. S. in Nyköpung.

SCHWARZ.



WEISS.

Weiß zieht an und setzt in drei Zügen matt.

Lösung der Schach-Aufgabe XXIV.

1. D a2—d2 K a4—a5

2. T b3—a3: ♯.

Auf 1... K b3: folgt 2. D d2—c2, auf L zieht 2. D d2—b4; auf a6—a5 2. S d7—c5, auf e6—e5 2. T h6—a6: ♯.

Scat.

Aufgabe XXVI.

(Eingefandt von C. S. Gäßner in Wiesä.)

Vor einigen Tagen wurde hier folgender Scat ohne 9 Akout gespielt: Vorhand befehlt das Spiel und turnirt Roth-Acht, dabei liegt Eichel-Neun; hat folgende Karten:



Wie wurde gespielt?

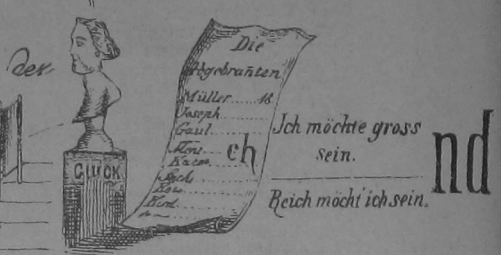
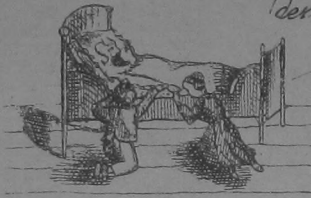
Lösung der Scat-Aufgabe XXIII.)

Im Talon Grün-Sieben und einmal Roth. Alle übrigen Karten müßten in gleicher Zahl bei den Mitspielern vertheilt, vorausgesetzt jedoch so, daß keiner von ihnen ein höheres Spiel in der Hand haben darf.

*) Die Lösung zu Aufgabe XXIV ist unter der Zahl XXIII bereits in voriger Nummer mitgetheilt worden. Wir bitten diese Verwechslung zu berücksichtigen.

Auflösungen der Räthsel in Nr. 25.

Des Königszuges von Stabenom.
Wenn es dir übel geht, nimm es für
gut nur immer;
Wenn du es übel nimmst, so geht es dir
noch schlimmer.
Und wenn der Freund dich kränkt, ver-
zeih's ihm und versteh:
Es ist ihm selbst nicht wohl, sonst thät'
er dir nicht weh.
Und kränkt die Liebe dich, sei dir's zur
Lieb' ein Sporn:
Daß du die Noth hast, dann merkst du
erst am Dorn.



Des Kreuzrathfels von Ulrich.

S
B o n
M e n a m
S o n n t a g
R i c h t b e i l
S o n n t a g b l a t t
I w a n g o r o d
B a r b i e r
A t l a s
G a s
t t

Der Wortbild=Häufel:

1. Der Wendekreis des Krebses.
2. Viele Hunde sind eines Hasen Ende.

Neue Preis-Räthsel.

1. Sprichwort-Bilder-Räthsel.



Ogre'

Roswitha'

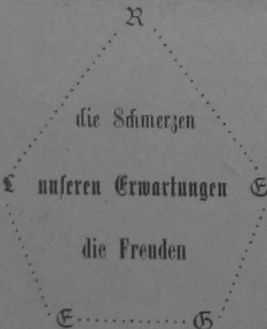
S S S S
 00 *rhe* 00
 O O O O

hört nur!

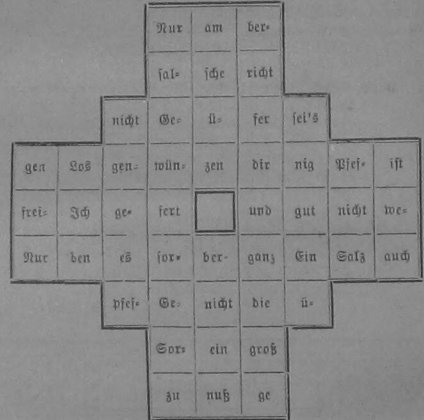
E E E E
 E E
 F F
 F F F F

ein
rauß
wie

2. Sprichwort-Räthsel.



4. Mößelprüfung.



Unter denjenigen unserer Abonnenten, welche bis zum 15. Mai dieses Jahres richtige Lösungen vorstehender Räthsel an die Redaction dieses Blattes einreichen, werden nachstehend genannte Preise verlost:

10 Preise, bestehend in Romanen à 3—4 Mark aus dem Verlage von S. Schottlaender in Breslau, für Lösung von mindestens drei Preisräthseln;

5 Preise, bestehend in Romanen à 3 Mark aus dem Verlage von S. Schottlaender in Breslau, für Lösung von mindestens zwei Preisräthseln.

Mögen sich unsere Abonnenten recht zahlreich an diesem Räthsel-
sport betheiligen!

Correspondenz u. Fragenbeantwortung.

Antworten auf schriftliche Anfragen können in dieser Rubrik nur frühestens 5 Wochen nach Eingang der letzteren erscheinen.

H. W. R. Wenn Sie wirklich Kaskadgläser aus dem 10. Jahrhundert besitzen, so können Sie beim Antiquitätenhändler damit ein gutes Geschäft machen. Dafür ein Beispiel: sie im im Wallraf-Museum zu Köln befindliches venezianisches Kaskadglas aus dem 15. Jahrhundert wurde neulich von einem auswärtigen Kunstliebhaber die enorme Summe von über 70 000 Francs geboten.

8. Zus. Das europäische Rußland hatte im Jahre 1862 77 669 521 Einwohner, und zwar 38 651 977 Männer und 39 277 544 Frauen. Einschließlich der asiatischen Gouvernements betrug die Gesamt-Einwohnerzahl dieses Reiches 102 Millionen.

Frau von 3-m-1. Sie wünschen „das geeignete Parfüm zur Luftverbesserung in Zimmern“. Es ist — frische Luft! Der Mensch bedarf der Luft, also muß er sie auch notwendig verändern. Hier hilft kein anderes Mittel, als die Luft sammt ihren Verunreinigungen fortzuschaffen und durch noch unverbordene zu ersetzen. Die Ventilation ist geradezu ein Universalmittel gegen schlechte Luft. Wohlgewichte werden letztere nur, aber verbessern sie nicht.

Carl Heller. Es scheint wohl, daß der Herausgeber einer Gedichtsammlung, deren Lieferanten 5 Rfa. pro Zeile Inventionsgebühren und dann 4 Mark pro fertiges Exemplar bezahlen sollen, auf die Eitelkeit von — Dichtlingen speculirt.

Carl Apstein in S. Wer consatiren nach Ihrer Mittheilung gern, daß die Widersheimer'sche Coniervirungsfähigkeit, deren Zusammensetzung kein Geheimniß mehr, aber patentirt ist, durch die Firma Papp und Flohr in Berlin, Unter den Linden 14, verkauft wird.

Druckfehler-Berichtigung. In unserem Händel-Artikel mußte es Seite 1, Spalte 2, letzte Zeile statt 1713 heißen: 1703.

Inhalt: Der Leiter der deutschen Reichspost Dr. Heinrich Stephan. (Mit Portrait.) — Unter Rosen. Roman von Martin Bauer. (Fortsetzung.) — Theater-Zust. Von Elise Solto. — Die Frauen der Petersburger Gesellschaft. Roman von Maximilian Fürst Plessbergst. (Fortsetzung.) — Dreißig Jahre deutscher Geschichte. — Von Karl Wiedermann. — Resultat der Preisräthsel-Ausschreibung in Nr. 13 d. Bl. — Ein Besuch des Königs der Käse. (Mit Illustration.) — Schicksale Chronik. — Die Verführung des Michel Angelo. (Mit Illustration.) — Fürs Haus. — Allerlei Gekitztes. — Spiele und Denkartgaben: Schach, Stat. Neue Preis-Räthsel. — Correspondenz und Fragenbeantwortung.